

Ich war mit meinem Freund C. in Griechenland - wir hatten beide das Gefühl, unserer klassischen Schulbildung diese Reise schuldig zu sein. C., ich muss das hier gleich erwähnen, ist ein großer, magerer Junge, aber sorgfältig und gesund ernährt. Ich selbst ernähre mich, dank meiner Frau, vernünftig; trotzdem gehe ich allmählich aus dem Leim.

Es war ein Sonntag, Ende Mai.

C. und ich befanden uns in Mani, der südlichsten Spitze des mittleren der bekannten drei südlichen Finger der Peloponnes.

Vor uns lag das letzte Dorf.

Wir hatten uns von Kilometer zu Kilometer mehr von dem Touristenstrom entfernt. Wir waren inzwischen längst mit meinem altersschwachen, defekten Wagen allein.

Das Kaff bestand aus kubischen, hellen, teils beschädigten, teils zerfallenen Häusern.

Es wirkte nicht besonders bewohnt.

An der Bucht gab es einen steinigen Anger, der als Parkplatz gelten konnte. Dort stellte ich den Wagen ab, zog die Handbremse und legte den Gang ein. Ich hoffte bei Gott, dass der Wagen wieder anfahren würde. Sicher war es nicht. Nirgends war auch nur ein Rad zu sehen, kein Ochsenkarren, kein Telefondraht, keine Sendestation. Die wenigen Esel am Wegrand hatten hinter jeder Kurve verhungertes Aussehen.

Sogar die peloponnesischen Ziegen schienen zu fehlen.

Ein vereinzelt Huhn pickte das Gestein nach etwas Essbarem ab. Die Bucht hatte die Form eines spitzwinkligen Dreiecks. Im Scheitel lag das Dorf.

Der rechte Schenkel des Dreiecks wurde von einer gnadenlos senkrechten Wand gebildet, aus ockergelb-bimssteingrauem Fels. Links war die Bucht von einer flachen, steinigen Landzunge begrenzt, auf der sich der Friedhof befand, und weiter auf europäischem Festland gar nicht mehr. Nach Süden öffnete die Bucht sich zur Kretischen See.

Ein heißer Höllenwind blies landeinwärts.

Einige dreißig Kilometer nördlich besuchten die Touristen in voll klimatisierten und mit Fernsehen ausgerüsteten Cars eine lachhafte Tropfsteinhöhle, in der die Antike den Eingang zum Hades vermutet hatte.

Hier aber war er, meiner Meinung nach.

Am Rande des steinigen Angers entdeckten wir das Kind - ein kleines griechisches Kind mit

großen, hungrigen Augen, in einen groben, grauen Kittel gesteckt.

Die Augen sahen uns an, als erwarteten sie längst nichts mehr, als könnten sie jedoch aus einem unbezähmbaren Lebenstrieb heraus die Hoffnung nicht aufgeben.

**Walter Vogt** wurde 1927 in Zürich geboren. Nach dem Abitur studierte er Medizin und war lange Zeit Röntgenarzt im Tiefenauspital in Bern. Danach wechselte er zur Psychiatrie und lebte als Facharzt mit eigener Praxis in Muri bei Bern. 1978 war er für ein Semester „Writer in Residence“ am Department of German der University of Southern California, Los Angeles. Seine privaten Interessen galten der Ornithologie und Bibeluntersuchungen des Alten Testaments. Walter Vogt starb 1988. Die vorliegende **sehr makabre** Erzählung stammt aus der Anthologie „**Das Schreckmüpfeli**“

C. klaubte ein Stückchen Schweizer Schokolade hervor, das wir noch nicht verschenkt hatten, und das auch noch nicht verpappt und geschmolzen war, eines jener Schokoladeplättchen, appetitlich in ein Alupapier verpackt und in ein weiteres Papier mit einem Schokoladenbildchen gehüllt: Luzern, die gedeckte Brücke, die jedermann kennt.

Das Kind griff blitzschnell wie eine kleine Meerkatze zu und steckte die Schokolade samt Alupapier und Bildchen in den Mund, damit keiner ihm die Beute wegzuschnappen vermochte, kein Huhn und kein Hund, kein größeres Kind - falls es in Mani ein größeres Kind überhaupt gab.

Wir schüttelten warnend und missbilligend den Kopf, C. und ich, bedachten jedoch im Augenblick nicht, dass Kopfschütteln hier «ja» bedeutete; oder, wie ein erfahrener deutscher Tourist, ehemaliger Griechenlandkämpfer, es uns erklärt hatte: «Nee bedeutet ja, und dazu wird kräftig der Kopf geschüttelt.»

Das Kind hatte die Schokolade hinuntergewürgt und sah uns mit entblößten Zähnen traurig an.

Bleiernes Mittagslicht.

Unsere Schritte hallten.

Nebenan befand sich eine Bar.

Wir betraten sie zögernd.

Leer.

Der Riemenboden quietschte.

Ein fetter, öliger Mann erschien, der Wirt.  
«Essen?» fragte er, deutsch.

C. und ich sagten «nee» und schüttelten energisch den Kopf. Der Wirt grinste.

Es hatte keinen Sinn, in die Küche zu gehen und aus brodelnden Töpfen die gewünschten Speisen auszusuchen, wie man es sonst in Griechenland macht.

Die Küche war kalt und leer. Fettdunst klebte schmierig an den Wänden.

«Ziegenbrust!» sagte der Wirt.

«Griechische Salat -?»

Wir schüttelten bejahend den Kopf.

«Dreißig Minuten», erklärte der Wirt.

«Frisch!»

Seine Äuglein funkelten.

Vermutlich der einzige Mann im Ort.

«Aperitif?» fragte der Wirt.

«Spazieren!» sagte C. Ich habe ihn noch nie so entschlossen gesehen.

Der Wirt ließ uns ziehen und watschelte in die Küche zurück. Er brüllte nach seiner Frau.

Wir gingen durch das Dorf auf die südliche Landzunge zu.

Auf der Schwelle eines der kubischen weißen Häuser, von dem nicht viel mehr als die Fassade erhalten war, hockten drei alte Weiber - mediterrane Hexen, von denen man immer hofft, dass es sie nur in exklusiven Fotobänden gibt, oder in der Literatur.

Sie hockten dicht beisammen, in schwarzen Schürzen, den Kopf mit schwarzen Tüchern bedeckt. Gelbe Gesichter, tiefliegende, schwarze, stechende Knopfaugen, Habichtsnasen, Drosselbartkinn, eingefallene, zahnlose Münder.

Die drei Weiber starrten uns an, als wir an ihnen vorbeigingen, den mageren, aber muskulösen C., und mich.

Sie begutachteten uns - nicht auf Beischlaffähigkeit und nicht auf Arbeitskraft, auf unseren Gehalt an Fett und Fleisch.

Ihre zahnlosen Münder begannen zu mahlen.

Der Friedhof war ein ummauertes, steiniges Viereck, Strandhafer raschelte im Wind, verdorrt, und warf uns Irrlichter ins Auge. Sechs hässlich gemauerte Mausoleen standen da, drei davon leer. In den Nischen der anderen klirrten Plastikblumen in dem satanischen Mittagshauch.

Außerhalb der Friedhofsumfriedung setzten wir uns eine Weile auf das spitze Gestein und starrten auf die salzige Lake der Kretischen See. Dann kehrten wir in das Kaff zurück.

Von weitem sahen wir, dass der Wirt schon die blutigen Knochen aus

der Türe warf. Die drei Weiber humpelten und hüpfen, weit auswehend wie flügelahme Raben, auf die Beute zu. Sie

zerrten lautlos und verbissen an den Knochen. Jede verzog sich mit ihrem Raub in ein schwarzes, schattiges Loch.

In der Bar war jetzt ein Tisch mit einem grellbunten Plastikfetzen bedeckt. Wir tranken Ouzo. Der Ouzo war so warm, dass uns die Dünste schon betäubten.

Der Wirt brachte den griechischen Salat: Gurken, Tomaten, Oliven, Schafkäse, viel Öl.

Wir warteten auf die Ziegenbrust.

Die Ziegenbrust war nicht übel, eine Art Ragout, stark gewürzt, wie immer viel zu fettig, mit einem öligen Teig vermennt.

Die Knochen des Zickleins waren knorpelig und zart. Man konnte sie zerbeißen.

C. und ich sprachen uns Mut zu. Wir aßen schließlich sogar mit einem gewissen Appetit.

Bis ich in der Soße auf meinem Teller das fettgetränkte Schokoladenbildchen fand, die gedeckte Brücke von Luzern, die jedermann kennt.

Der Wirt hatte beim Ausweiden zu wenig aufgepasst.

